

Als sie ein paar Schritte gegangen waren, kam die Sonne wie eine riesengroße, blutrote Scheibe am Horizont empor und übergieß die Kinder mit rothiger Blut.

„Wir wollen bis an den Rand des Berges gehen,“ sagte Konrad, „von dort müssen wir in unser Tal hinuntersehen können.“

Rüftig wanderten die Kinder in den Schnee hinaus. Es war über Nacht noch trockener geworden, so daß sie leicht vorwärts kamen, aber an den Rand des Berges gelangten sie nicht. Immer neue Schneefelder tauchten vor ihnen auf. Erst heute konnten sie erkennen, wie ungeheuer groß die Eisfläche war, auf der sie herumirrten. Sie sah aus wie ein Meer, dessen Wellen gefroren waren.

„Da kommen wir nicht durch,“ sagte Konrad, nachdem sie eine Weile in dem Eis herumgeklettert waren. „Wir wollen gleich von hier aus über den Berg hinunterlaufen. Es macht nichts, wenn wir nicht in unser Dorf hinauskommen. Wir sagen den Leuten unten, daß wir aus Gscheid sind, die zeigen uns dann schon den Weg nach Hause.“

Sanna war das sehr recht, hätten sie nur gewußt, wie sie abwärts kommen sollten. Immer zwang ein Hindernis sie, wieder aufwärts zu gehen, und so klar die Sonne schien, konnten sie doch den Weg nicht finden, auf dem sie heraufgekommen waren. Sie verloren aber den Mut nicht und gingen tapfer weiter; bald kletterten sie über eine steile Stelle hinweg, bald gingen sie vorsichtig an einem jähen Absturz vorbei. Zuweilen blieben sie stehen und hielten Umschau, ob sie gar nichts sähen, wonach sie sich richten könnten. Aber nichts war zu erblicken als Schnee und immer wieder Schnee.

Plötzlich griff Konrad mit der einen Hand nach Sannas Schulter und deutete mit der andern auf ein entferntes Schneefeld.